

Satu Taskinen

Taru Korhonen bereitet in ihrer Wiener Küche einen Schweinsbraten zu. Es ist eine ziemlich wichtige Aufgabe, denn die Mutter und Schwester ihres Ehemanns kommen um eins zum Essen und sofern sich nichts geändert hat, kommen die beiden immer auf den Punkt genau und verlangen, ihr Essen sofort serviert zu bekommen. Frau Berger, die pensionierte Schauspielerin von nebenan, muss mehr oder minder freiwillig miterleben, welche Schwierigkeiten das Zubereiten eines Schweinsbratens macht, als Ambiguitäten und Komplexitäten im Rezept aufzutauen. Von erheblichen Anstrengungen und kleinen Rückschlägen abgesehen scheint alles gut voranzukommen und Taru hat nur einen Wunsch: „Keine Überraschungen mehr.“ Doch ihr Wunsch wird nicht erfüllt.

Elisabeth, die aufblühende und politisch bewusste 15-jährige Nichte ihres Ehemannes, erscheint zum Essen. Frau Berger isst Schweinefleisch, obwohl sie Jüdin ist. Die Schwiegermutter und die Schwägerin Marie-Luisa machen alles falsch. Und auch die Ehe mit dem Österreicher scheint nicht ganz wasserdicht zu sein. Wie kommt es, dass alles immer anders ist, obwohl sich trotz endloser Mühen nichts ändert?

Der perfekte Braten ist ein opulenter Roman der Entfremdung, des Verlangens, des Drucks oder der Unmöglichkeit zur Gruppe dazugehören. Er handelt von dem Versuch, das zu tun, was richtig ist – oder einfach von Moment zu Moment zu überleben.

S. 215-219

Frau Berger sagte: Hüten Sie sich vor Perfektion. Sie hatte von einem warnenden Beispiel aus dem echten Leben erzählt: „Ich habe einmal einen perfekten Aprikosenkuchen gebacken. Ich brauchte Stunden, Tage, Wochen, um das Verhältnis zwischen Zucker und Mehl zu testen, wie man Eier streng nach Lehrbuch schlägt. Wie man genau die passende Menge Luft unter sie röhrt. Meine Mutter konnte sogar Hefeteig perfekt zubereiten, und ich schwor mir, dass ich das eines Tages auch schaffen würde. Wenn schon nicht Hefeteig, dann wenigstens jetzt Zuckergebäck. Endlich, nach Dutzenden von Eiern und kiloweise Zucker, einmal gelang es schließlich.“ An dieser Stelle schlug sie die Hände gegeneinander, senkte dann jedoch ihre Augen und fuhr fort. „Aber das war das letzte Mal. Danach habe ich meine Hände von dem Kuchen gelassen. Das war das Ende des Kuchens. Es gab nichts, was man noch hätte hinzufügen können. Verstehen Sie? Das ist es, was allein das Wort bedeutet: perfekt. Kein Platz für nichts anderes. Punkt.“

Das war natürlich reinster Unsinn. Ich hätte sofort hundert perfekte Dinge aufzählen können, deren weiterer Perfektionierung, nebst dem Erscheinen weiterer perfekter Dinge, Fortschritt und Entwicklung nichts im Wege stand. Zum Beispiel das finnische Schulsystem. Oder meine Zähne. Im Gegenteil, nichts war so alt wie der Erfolg von gestern, danach konnte man nichts bemessen. Aber Frau Berger ließ nicht locker... Sie sagte, ich müsse verstehen, und mit glänzenden Augen versicherte sie, dass auch sie wusste, was es bedeutete, etwas schaffen, überleben, wachsen zu wollen, einen solchen Lebensdrang zu haben, dass alles andere egal sei. Dass sich ihrer Meinung nach die Zeit in einzelne Momente aufteilte, kleine Momente, die man einen nach dem anderen irgendwie überstehen musste. Dass man sie „durchstehen“ musste, ohne dass sie es

merkten, ohne dass sie anfangen konnten, sich zu wehren. Mit einem ganzen Haufen solcher Momente auf einmal wäre es nie gelungen, würde es auch jetzt nicht gelingen. Sie sagte, man müsse die Zeit als Feind anschauen. Aber eins nach dem andern... Sie wissen sicher, wie es ist, bei unter Null auf den Bus zu warten.

Allerdings wusste ich das. Das große „hier und jetzt“. Schwimmen im Eisloch, genau das Gleiche, fügte ich hinzu. Auch das hält man jeweils nur eine Sekunde aus. Oder Sport, ein schlechtes Konzert, verschwitzte Leute in der Straßenbahn, Kopfschmerzen, das Selbstlob von Museumsdirektoren an Eröffnungsfeiern, Kater, Durst oder zu heiße Aufgüsse. Im Grunde jede Art von Folter und Zufriedenheit. Ich geriet regelrecht in Entzückung und brachte Frau Berger ausnahmsweise so zum Lachen, dass ihr die Tränen über die Wangen liefen. Und ich fuhr fort, dass ich nach der Sauna nicht mehr in ein Eisloch oder unter die kalte Dusche gehen konnte. Ich hatte immer Angst zu erfrieren, nachdem ich einmal einen Film gesehen hatte, in dem Menschen lebend eingefroren wurden. Wirklich. Ich konnte das nicht vergessen, sagte ich. Ich versuchte immer daran zu denken, wenn mir meine Sorgen groß vorkamen.

Und plötzlich sank Frau Berger auf ihrem Stuhl zusammen und wurde ganz grau. Ihr Mitteilungsdrang war zum Beschimpfungsdrang und Rechthaberdrang geworden. Sie sagte, dass das falsch sei, dass ich es nicht verstünde, und dass man das Leiden anderer nicht missbrauchen dürfe.

Ich behauptete das Gegenteil, so war es nicht gewesen. Ich hatte das nicht so gemeint. Es hatte sich nach etwas ganz anderem angehört, denn ich war kein böser oder gemeiner oder überhaupt zum Leben untauglicher Mensch. Keiner von uns war das. Oder?

Sie wurde noch grauer. Bat mich um Verzeihung. Sie sagte, ja schon. Aber dass sie nie mehr den Bus nehme oder überhaupt irgendwohin gehe. Denn immer biete man ihr einen Platz an, und sie ertrage das nicht. Allein der Gedanke daran, dass sie im Bus jemandem den Platz wegnehme, wie sie es oft tat und getan hatte, indem sie sich auf den freundlicherweise für Leute wie sie reservierten Platz gesetzt hatte. Da war so ein Aufkleber und die andern standen dann. Sie taten es nicht freiwillig, sondern weil sie nicht Anstoß erregen wollten, gaben wenigstens den Anschein, sich zu erniedrigen, eine Miniatur des Wesens des österreichischen Volkes war das, sagte, ja behauptete Frau Berger.

„Das Schlimmste ist, wenn eine dieser jungen übereifigen Mütter, die Erziehungs- ratgeber und Sicherheits-Leitfäden lasen, aus vollem Herzen ihr Kind von seinem Sitz- platz kommandiert, damit „sich die alte Dame setzen kann“. Das ist das Allerschlimmste. Dann lieber die Vorwurfsvollen und unfreiwillig Unterwürfigen, als die mit offenem und reinem Herz“, sagte sie.

Mir kam keine gute Antwort in den Sinn und sie schöpfte das aus:

„Ich kann überhaupt nirgends mehr hin! Sie akzeptieren nicht, dass ich nicht will. Sie hacken auf einem herum, machen einen fertig. Meine Freundin warf mir vor, undankbar zu sein. Sie sagte, ich solle wenigstens froh sein über das bisschen Höflichkeit. Und früher konnte ich das noch. Froh sein. Oder wenn schon nicht froh, dann wenigstens dankbar. Ein Glückspilz bin ich. Wer hätte das gedacht, sagte ich. Jetzt kann ich das nicht mehr. Diese Schuldenlast ist zu viel. Es macht keinen Sinn. Ich erinnere mich nicht einmal mehr, was für einen Sinn es überhaupt machen sollte.“

Frau Berger glitt runter und rutschte und kam durchs Rutschen noch mehr ins

Rutschen und ich musste zu ihr, sie stützen. Da kreischte sie, lassen Sie mich in Frieden. Lassen Sie mich rutschen. Rutschen. Ich will rutschen, mich für einen Moment in dieses Loch verkriechen, ausruhen, für einen Moment verschwinden, so als gäbe es mich gar nicht...

Ich erschrak.

Im Zimmer hörte man den Ton des Fernsehers. *Keeping Up Appearances*. Eine neue Folge. Am Anfang nahm da immer eine Hand im Gummihandschuh eine Milchflasche aus der leeren Spülmaschine, und weitere Folgen würden in unzähligen Mengen und willkürlicher Reihenfolge kommen, das Gerät war dazu programmiert. Ich sagte, Frau Berger, verzeihen Sie mir, ich habe das nicht gemeint, was ich gesagt habe, tue ich sowieso fast nie, ich brauche Ihre Gesellschaft, ich möchte sehr, dass Sie sich wieder auf Ihren Stuhl setzen, es ist nicht egal, ob Sie auf dem Stuhl sitzen oder schlaff auf dem Boden liegen, zudem ist der kalt, lassen Sie mich Ihnen helfen. Und dieses Mal ließ sie mich, was durchaus keine Selbstverständlichkeit war, wenn man bedenkt, wie laut sie gekreischt und mich und sich selbst geschlagen hatte. Gebeten hatte, geschlagen zu werden. Gezeigt hatte, hier dahin. Da, ein Schlag hierhin bringt einen Menschen in Sekunden zu Boden. In weniger als einer Sekunde. Hatte sie wirklich darum gebeten? Ich griff Frau Berger unter die Arme und hob sie auf den Stuhl und sie schnäuzte sich.

„Wo war ich bloß?“ fragte sie und fing an, ihre Karten zu sortieren.

Übersetzt von Martina Marti

Taru Korhonen prépare un rôti de porc dans sa cuisine à Vienne. L'enjeu n'est pas des moindres : la mère et la sœur de son mari vont arriver à 13h00 pour le déjeuner et, si rien n'a changé, elles seront à l'heure et voudront immédiatement se mettre à table.

La voisine aussi, Frau Berger, une actrice retirée du monde du spectacle, va devoir, plus ou moins volontairement, passer par les affres culinaires, tant il s'avère que la recette choisie par Taru comporte de doubles sens et d'ambiguités.

De grands efforts en petites mésaventures tout semble progresser dans la bonne direction et Taru ne souhaite plus qu'une chose : « Plus de surprises hors de mon emprise ! ». Mais hélas...

La nièce de son mari, l'exubérante et politiquement éclairée Elisabeth, fait elle aussi irruption au déjeuner. Frau Berger mange du porc, bien qu'elle soit juive. La mère du mari et sa sœur Marie-Luisa font tout à l'envers. Et le mariage avec l'Autrichien lui aussi menace de craquer. Comment tout peut-il changer continuellement, bien que rien ne change, malgré d'incessantes tentatives ?

Un rôti parfait dit avec brio la difficulté d'être extérieur : le désir, l'obligation et l'impossibilité de faire partie du groupe. Un roman où l'on tente de bien faire – ou, au moins, de rester en vie jusqu'à la minute d'après.

p. 215-219

Frau Berger me dit : méfiez-vous de la perfection. Elle me mit en garde à l'aide d'un exemple tiré de la vie réelle : « Une fois j'ai réalisé une tarte aux abricots parfaite. J'avais passé des heures, des jours et des semaines à tester le rapport entre le sucre et la

farine, à déterminer comment battre les œufs de manière orthodoxe. Comment y faire entrer la quantité d'air exacte. Ma mère savait faire une pâte briochée parfaite et je m'étais juré que moi aussi, un jour, j'y arriverais. Et si ce n'était ça, au moins je réussirais la génoise. Finalement, au bout de dizaines d'œufs et de kilos de farine, une fois, j'y parvins. » A ce moment elle battit des mains, mais baissa ensuite les yeux et reprit : « Ce fut pourtant la dernière. Après cela je n'ai plus touché à une seule tarte. C'était la fin des tartes. Il n'y avait plus rien à ajouter. Vous comprenez ? C'est ce que veut dire ce simple mot : parfait. Ça ne laisse de place pour rien d'autre. Point final. »

Ce n'était que des fuitaises, bien sûr. J'aurais pu citer des centaines de choses parfaites dont la perfection n'avait pas empêché le perfectionnement ultérieur, ni qu'arrivent, progressent et se développent encore plus de choses parfaites. Par ex. l'École finlandaise. Ou mes dents. Au contraire, rien n'était si daté que le succès de la veille, on ne pouvait rien mesurer à son aune. Mais Frau Berger n'en démordait pas. Elle dit qu'il me fallait comprendre, et ses yeux brillaient de conviction, qu'elle savait ce que c'était, de vouloir réussir, rester en vie, grandir, un désir de vivre si intense que rien d'autre ne comptait. Elle me dit comment selon elle le temps se divisait en instants, en petits instants auxquels il fallait survivre, l'un après l'autre. Comment il fallait « les traverser » sans qu'ils ne s'en rendent compte, ne se mettent à résister. Aux prises avec tout un tas d'instants ça n'aurait pas marché, ça ne marcherait toujours pas. Elle disait qu'il fallait considérer le temps comme un ennemi. Mais à prendre un par un. Vous savez sans doute ce que c'est que d'attendre le bus dans le froid de l'hiver.

Je le savais, oui. Ce grand « ici et maintenant ». C'est comme la baignade dans la glace, exactement pareil, avais-je ajouté. On ne tient que seconde par seconde. Ou comme le sport, un mauvais concert, les gens qui transpirent dans le tramway, la migraine, l'autocongratulation d'un conservateur de musée à un vernissage, la gueule de bois, la soif ou un sauna trop brûlant. En réalité comme n'importe quel supplice ou délice. Je m'enthousiasmais franchement et provoquai pour une fois une telle hilarité chez Frau Berger que les larmes lui en dégoulinaien le long des joues. Et je poursuivis, je ne peux plus passer du sauna au trou dans la glace ou même à la douche froide. J'ai trop peur de congeler sur place. Une fois j'ai vu un film où les gens se faisaient congeler vivants. Vraiment. Je n'arrive pas oublier, dis-je. Je m'efforce toujours d'y penser quand mes soucis me semblent énormes.

Tout d'un coup Frau Berger s'affaissa sur sa chaise et vira au gris. Son désir d'expression s'était transformé en désir de punir et d'avoir raison. Elle dit que c'était faux, que je n'avais rien compris et qu'on n'avait pas le droit d'exploiter la souffrance d'autrui.

Je répliquai que non, il n'en était rien. Ce n'était pas ce que j'avais voulu dire. Ce n'était pas ce que j'avais laissé entendre, car je n'étais pas mauvaise, ou méchante, ni même un être indigne de vivre. Ni l'une ni l'autre n'étions ainsi. N'est-ce pas ?

Elle devint encore plus grise. Me demanda pardon. Elle dit, non bien sûr. Mais elle ne montera plus jamais dans le bus ni même où que ce soit. Penser qu'elle privera quelqu'un autre de siège, comme elle le faisait et l'avait en effet souvent fait, en s'installant à une place qu'on réservait aimablement aux gens comme elle ! Là où il y avait un petit autocollant tandis que les autres restaient debout. Ils ne le faisaient pas de leur plein gré, mais ne voulaient pas causer de scandale, ils se soumettaient, au moins en

apparence, c'était un raccourci du peuple autrichien dans son ensemble, dit, asséna Frau Berger.

« Le plus affreux c'est quand une jeune mère, hyper enthousiaste, nourrie de guides de la sécurité domestique et de manuels d'éducation, poussée par son bon cœur, demande à son enfant de se lever pour que « la vieille dame puisse s'asseoir ». C'est ça le plus affreux. Plutôt les accusateurs et les obséquieux que ces grands cœur purs » dit-elle.

Aucune réponse satisfaisante ne me venant à l'esprit, elle en profita pour pousser encore sa diatribe :

« Je n'en peux plus ! Ils n'acceptent pas que je refuse. Ils me houssillent et m'enguirlandent. J'ai une amie qui me reproche mon ingratitudo. Elle dit que je devrais être contente, ça c'est de la politesse au moins. Et même avant, je pouvais encore, oui. Être contente. En tout cas j'étais toujours reconnaissante. J'ai bien de la veine, moi. Qui l'aurait cru ? me disais-je. Je ne peux plus. Cette dette est trop lourde. Ça n'a pas de sens. Je ne sais même plus ce qui pouvait avoir un sens là-dedans. »

Frau Berger s'affaissa et glissait, glissait toujours plus et je dus aller auprès d'elle, la retenir. Elle glapit, laissez-moi tranquille ! Laissez-moi glisser. Glisser. Je veux glisser, me cacher dans ce trou, un petit moment, me reposer, disparaître un petit moment, être comme si je n'existaient pas... »

Je sursautai.

Dans la pièce se mit à résonner le son de la télévision. *Keeping Up Appearances*. Un nouvel épisode était en train de commencer. Au début des mains en gants de ménage sortaient une bouteille de lait d'un lave-vaisselle. Les épisodes se succédaient par milliers, dans un ordre aléatoire, l'appareil était programmé pour ça. Je dis, Frau Berger, pardonnez-moi, je ne voulais pas dire ce que j'ai dit, ça ne m'arrive presque jamais de le faire, votre compagnie me manque, j'aimerais énormément que vous vous rasseyiez sur votre chaise, ça ne revient pas au même que vous soyez assise sur votre chaise ou avachie par terre, en plus c'est froid par terre, laissez-moi vous aider. Et cette fois elle me laissa faire, ce qui n'avait rien d'une évidence, si l'on prend en considération la puissance de son glapissement et des coups qu'elle m'avait donnés et s'était donnés à elle-même. Qu'elle avait supplié même qu'on la frappe. Montré, voilà, comme ça. En frappant comme ça on met un homme à terre en une seconde. En moins d'une seconde. Est-ce qu'elle avait vraiment demandé ça ? Je la hissai par les aisselles sur sa chaise et elle se moucha le nez. « Où en étais-je ? » demanda-t-elle et elle commença à étaler son jeu de cartes devant elle.

Traduit par Claire Saint-Germain

Taru Korhonen is preparing a pork roast in her Vienna kitchen. It is a relatively important task, as her husband's mother and sister are coming to eat at one, and unless things have changed, they will arrive on the dot and demand to be served immediately. The next-door neighbor, the retired actress Frau Berger, is more or less voluntarily forced to experience the difficulties of roasting pork, when ambiguities and complexities appear in the recipe Taru has selected. Considerable efforts and small setbacks aside,

everything seems to be progressing perfectly well, and Taru has only one wish: "No more surprises." Her wish is not granted.

Her husband's niece, the blossoming and politically conscious 15-year-old Elisabeth, shows up for the meal. Frau Berger eats pork, even though she is a Jew. The husband's mother and sister Marie-Luisa do everything wrong. Nor does her marriage with the Austrian appear to be watertight, either. How is it that everything is always different, even though despite endless effort, nothing changes?

The Perfect Roast is a sumptuous novel of alienation, of the desire, force, or impossibility of belonging to the group. It is about the attempt to do what's right – or simply to survive from moment to moment.

p. 215-219

Frau Berger said: beware of perfection. She had told us a warning example from real life: "I once made a perfect apricot pie. I spent hours, days and weeks experimenting with the correct proportions of sugar and flour, and the orthodox way of beating eggs. How to get just the right amount of air in them. My mother could even make a perfect yeast dough, and I swore that one of these days, I could do it, too. If not a yeast dough, then a sugar cake at least. Finally, tens of kilos of sugar and flour later, I succeeded." At this stage, she had clapped her hands together, but then lowered her eyes again and continued. "But that remained the last time. After that, I haven't touched the pie. It was the end of the pie. There was nothing to add. Do you understand? That's what the word means. Fully formed. No room for anything else. Full stop."

That was, of course, pure nonsense. I could immediately list a hundred perfect things, which have readily been made even more perfect, with more perfect things coming along, progressing and developing. Such as the Finnish school system. Or my teeth. Quite the opposite, nothing was as old as yesterday's success, you could build nothing on that. But Frau Berger went on insisting. She said that I had to understand, and with fire in her eyes she had assured me that she, too, knew how it was, the will to succeed, survive, and grow, a lust for life so powerful that nothing else mattered. She had explained that time was divided into moments, brief moments, which you had to survive one by one. You had to "get through" them, making sure they didn't realise what was happening and manage to organise resistance. It wouldn't have worked with a whole pile of moments, it still wouldn't. She said that time was to be seen as an enemy. But one by one... surely you know what it's like to wait for a coach in freezing cold.

I did know. The big "here and now". Swimming in winter, exactly the same thing, I added. That, too, one can only stand for a second at a time. Same as sport, or a bad concert, or sweating people on a tram, headache, the way museum curators blow their own trumpet at an opening, a hangover, thirst or too hot sauna. Any torture, actually, any satisfaction. I got quite carried away and for once managed to make Frau Berger laugh so hard that tears ran down her cheeks. And I added that I can no longer go swimming in frozen water or take a cold shower straight from a hot sauna. I'm afraid of freezing. Ever since I saw a film where people were frozen alive. Really. I can't forget it, I said. I try to think about it every time my own troubles seem big.

Suddenly Fray Berger sank into her chair and turned grey. Her urge to preach had

turned into an urge to reprimand, to be right. She said that it was wrong, that I didn't understand, and that one mustn't take advantage of other people's suffering.

I argued that it wasn't like that at all. I hadn't meant it that way. It had come out wrong, because I wasn't bad or mean or in any way unfit for life. Neither of us was. Right?

She turned even greyer. She begged me to forgive her. She said yes. But also that she'd never board a bus again, or anything else. Because someone would always offer her their seat, and she couldn't stand it. The mere thought that she was taking someone else's seat on the bus, as she often did, and had, by sitting on a seat kindly reserved for people like her. There was the sticker, so the others had to stand. Not voluntarily, but because they did not want to give offence, so they humbled themselves, at least in appearance; it was like a miniature picture of the people of Austria, Frau Berger said, or claimed.

"What I hate most is when some overzealous mother who's been reading How to books on education and safety at home orders from the bottom of her heart her child to stand up and give the seat 'to the old lady'. That's the most awful thing of all. I'd rather have those accusing and unwillingly self-humbling looks than these open and pure at heart," she said.

I couldn't think of anything to say, so she went on with relish.

"I can't go there anymore! They just won't accept that I don't want it. They tell me off and yell at me. A friend of mine said I was ungrateful. She said I ought to be glad to be shown some courtesy at any rate. And I could, still, earlier. Be happy. Or, if not quite happy, at least grateful. Lucky me. Who would have believed, I used to say. But now I can't, not any more. The debt burden is too heavy. It's not making any sense. I've forgotten what sense it was supposed to make."

Frau Berger sank, slipped and continued to slip, and I had to go to her, to support her. But she screamed, leave me alone. Just let me slip. Slip. All I want is to slip, hide myself in this hole for a while, just rest, take some time off, as if I didn't exist...

I gave a start.

The sound of the television filled the room. *Keeping up Appearances*. A new episode was about to begin. First there is always a hand in a rubber glove taking a milk bottle from an empty dishwasher, and this time there would be countless episodes in a random order, the device had been programmed to do that. I said, Frau Berger, please forgive me, I didn't mean what I said, I hardly ever do, I need your company, I so wish you'd sit back in the chair, it's not all the same if you're sitting in the chair or lying on the floor, all limp; it's cold down there, anyway, please let me help you. And that time she did, which was in no way certain, considering how hard she had been screaming and hitting me, hitting herself, too. Even asked to be hit. Shown me where. When you hit a person here they'll drop in a second. Faster than a second. Had she really asked? I grabbed Frau Berger under her arms and heaved her up in the chair, and she blew her nose.

"Now, where was I?" she asked and began to arrange her playing cards.

Translated by Kaisa Sivenius